

Sonderdruck aus

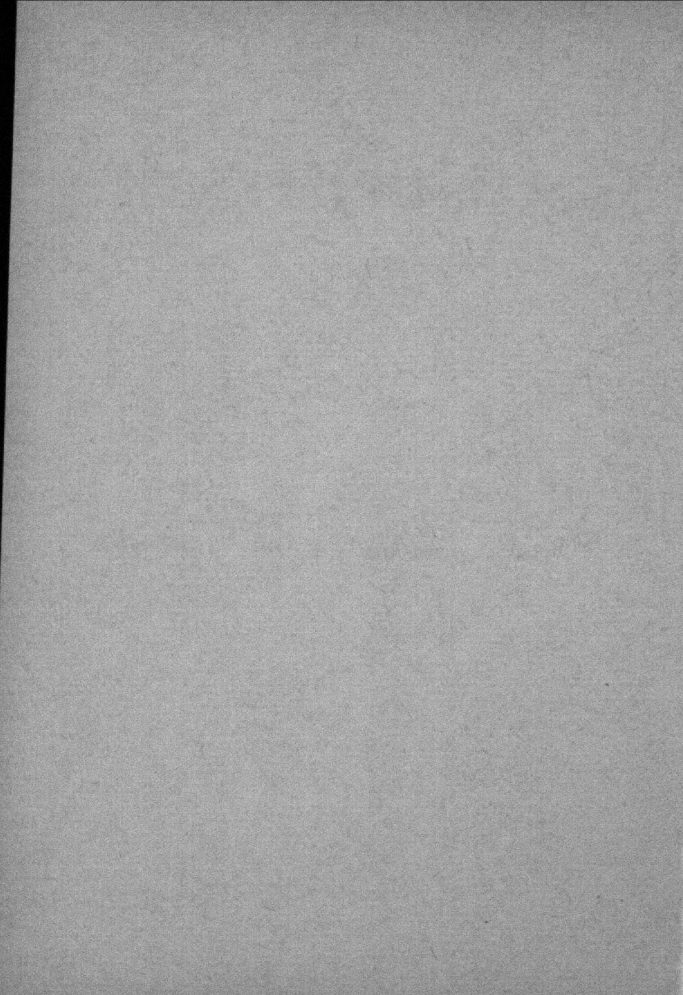
OBST

Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie

OBST 56 (1997)

Schriften schreiben

Herausgegeben von
Jürgen Hasert und Jakob Ossner



Herbert E. Brekle

RANDBEDINGUNGEN UND GESETZMÄSSIGKEITEN IM HISTORISCHEN ENTWICKLUNGSPROZESS UNSERER BUCHSTABENFORMEN

Angestrebt wird im folgenden eine theoretisch befriedigende Erfassung der wesentlichen Randbedingungen der Formentwicklungen unserer westlichen Kleinbuchstaben (das ist unsere unmarkierte, normale Schriftart, vgl. Brekle 1994b) und insbesondere die Herausarbeitung struktureller Gesetzmäßigkeiten samt ihrer empirischen Verankerungen, die unsere Minuskelschrift während der letzten 2000 Jahre bestimmt haben.¹

Zunächst bedarf der Begriff des Schreibens einiger Klärung. Schreiben im hier relevanten Zusammenhang bedeutet aus der Anatomie und Motorik der Schreibhand entstehende Buchstabenformen und -folgen. Dazu braucht es eines Schreibinstruments (z. B. Griffel, Feder, Pinsel; bei letzteren kommt noch Farbe, Tinte dazu) und einer Beschreibfläche (Ton, Stein, Wachfläche, Papyrus, Pergament, Papier [...]). Es ist einsichtig, daß zwischen den Arten von Schreibinstrumenten und den Arten von Beschreibflächen jeweils eigene Affinitäten bestehen.

Im Gegensatz dazu stehen gezeichnete oder gar konstruierte Buchstabenformen, also Schrift Hervorbringungen, die nicht der individuell-dynamischen Motorik der Schreibhand entspringen (z. B. die sorgfältig gezeichneten Titel bzw. Kapiteleingangszeilen eines karolingischen Evangeliars in hierarchisch abgestuften Schriftarten: Capitalis, Rustica, Unziale oder die konstruiert-gezeichneten Entwürfe für offizielle Steininschriften oder für Druckschriften).

Hier wird angenommen (vgl. Mallon 1952), daß wesentliche, buchstabenstrukturell relevante Formveränderungen von Modifikationen schreibmotorischer Prozesse ausgegangen sind. Welcher Art solche Modifikationen gewesen sind, hängt auch von den jeweiligen Kommunikationsintentionen bzw. Textsorten ab (z. B. flüchtige Notiz für den Eigenbedarf, Brief, offizieller, institutionengebundener Text (z. B. Urkunde, Bibel)).

Generell kann gesagt werden, daß sich historische Ansatzpunkte für Buchstabenformveränderungen am ehesten in der niederen Schreibpraxis (flüchti-

¹ Eine Gesamtdarstellung der historischen Entwicklungen unserer Schrift seit ihren altsemitischen Ursprüngen findet sich in Brekle 1994a.

ge Alltagsschrift) finden lassen; Buchstabenformen in römischen Staatsinschriften (z. B. auf der Trajanssäule aus dem Jahre 113), in einer Capitalis monumentalis ausgeführt und nach genauer Vorzeichnung in den Stein gemeißelt, bilden keine Ansatzpunkte für Veränderungsprozesse. Die römische Capitalis war vielmehr ein Endpunkt einer Entwicklung; sie bildet heute noch - unverändert - die Formenreihe unseres Majuskelalphabets. Demnach wäre es auch unsinnig zu fragen, wie ein Capitalis-A zu einem kursiven/kurrenten *a* hätte werden können.²

Schreiberhände erzeugen Formvarianten - nicht beliebig - sondern von Faktoren wie Schreibmaterial, vor allem aber von ihrer je individuellen Motorik und Dynamik abhängig. Dies kann auch zu schreibökonomischen Buchstabenformen führen; d. h. es kann sich ein flüssigerer, einfacherer Duktus (Zahl, Art und Abfolge der Federzüge) ergeben (s. u. für Detaildiskussion).

Für die Kommunikationsgemeinschaft der Schreiber und Leser - letztere müssen ja die einzelnen Formen als Exemplare eines bestimmten Buchstabentyps erkennen können - ergibt sich so ein Formvariantenpool, innerhalb dessen regional, je nach Textsorte und über die Zeit einzelne - oder eine - Variante(n) präferiert werden.

Dies kann über Konventionalisierungsprozesse und/oder Nachahmungsprozesse geschehen, d. h. zwischen einer nicht-intentionalen oder intentional gesteuerten Auswahl sich bewegen.

Beschränkungen für Präferenzbildungen ergeben sich aus dem Spannungsfeld zwischen hinreichender struktureller Homogenität der Formen der Elemente des Alphabets und der notwendigen Unterscheidbarkeit der Buchstabenformen voneinander (vgl. z. B. den Beinahe-Clash im 1. Jh. von $\delta = d$ und $\lambda = b$): Homographien würden das alphabetische Formensystem stören bzw. vor allem für den Leseprozess dysfunktional wirken (vgl. Brekle 1994c: 129-139). Explizite, intentionale Neuschaffungen von Buchstabenformen (mit ihren Abbildungsbeziehungen zum phonologischen System der Sprache) sind die Ausnahme (vgl. die Einführung des Buchstabens G - entstanden aus C + vertikaler diakritischer Strich - durch Appius Claudius im Jahre 337 v. u.

² Historischer Quellpunkt für die kursive *a*-Form ist in der spätrömischen Kursive zu suchen, in der die Formen innerhalb einer Wortform miteinander verbunden geschrieben wurden; dadurch ergab sich eine Form wie *u*, die ihrerseits auf querstrichlose A-Formen zurückgeht. Der Ansatzbogen des *u* wurde in präkarolingischen Schriften mehr oder weniger geschlossen, so daß die für diese Schreibepoche typische *cc*-Form entstehen konnte.

Z.; andere Änderungsversuche konnten sich in römischer Zeit nicht durchsetzen).

Ein weiterer Komplex von Randbedingungen für Buchstabenformveränderungsprozesse ist in der Interaktion der vier Strukturebenen einer mit Buchstabenformen beschriebenen Fläche begründet; für den Schriftproduktions- bzw. -rezeptionsmodus gelten dabei jeweils eigene funktionale Kriterien.

1 Gliederung der Beschreibfläche



Abb. 1

Heute gehen wir davon aus, daß jede längere schriftliche Äußerung auf einer formatierten Beschreibfläche innerhalb eines Schrift- bzw. Satzspiegels untergebracht ist, und zwar in Zeilen gegliedert bzw. gebrochen. Dies war nicht immer so: man betrachte etwa theärische Felsinschriften (s. Abb. 1), hier verlaufen Buchstabensequenzen einigermaßen ungeordnet mit sich ändernder Schreibrichtung über einen mehr oder weniger unebenen Untergrund.

Erkennbar wird hier dem Ordnungsprinzip der Zeiligkeit nicht Genüge getan. Deutlicher - weil intentional gesteuert - wird dieser Sachverhalt bei der sog. Schlangenschrift (vgl. Brekle 1996a).

Hier wird eine Buchstabenreihe horizontal gefaltet, also eben nicht in Zeilen gebrochen (man darf hier den Versuch der Abbildung des Lautkontinuums der gesprochenen Rede sehen). Der Zusammenhang mit dem Produktions- und Dekodierungsprogramm der einzelnen Buchstabenformen ist ablesbar:

nach jeder Faltung der Buchstabenreihe ändert sich die vertikale und horizontale Orientierung der Buchstabenformen.³

Weitere Zusammenhänge zwischen Buchstabenformen im phänomenalen Sinne und der Gliederung der Beschreib- bzw. mit Schrift zu bedruckenden Fläche ergeben sich aus den weitgehend lesefunktional gesteuerten Konventionen der neuzeitlichen Typographie (Schriftgröße interdependent zum Durchschuß zwischen den Zeilen, wechselnde Schriftgrößen, fontinterne Variationen (Minuskeln, Kapitälchen, Versalien (jeweils gerade/ kursiv/ fett), vgl. im Einzelnen Brekle 1994d).

2 Gliederung der Zeile

Heute gliedert sich eine geschriebene oder gedruckte Zeile horizontal durch „Wortzwischenräume“, durch sog. „blanks“ zwischen den in einer Zeile erscheinenden Wortformen und, je nach Konvention, durch Interpunktionszeichen. Vertikal gliedert sich eine Zeile in Abhängigkeit vom gewählten Alphabetsystem: im Falle von Majuskeln (Versalien) ergibt sich keine vertikale Gliederung; anders gesagt, die Versalienschrift ist in einem Zweiliniensystem angeordnet. Dagegen bildet sich die Minuskelschrift in einem Vierliniensystem ab (Mittel-, Unter- und Oberlänge). Der heute konventionalisierte Wechsel zwischen Klein- und Großbuchstaben im Deutschen bei Wortanfängen wirkt sich in der horizontalen und in der vertikalen Gliederung einer Zeile aus.

Bekanntlich hat es zu dieser Sachlage in früheren Schreibepochen Alternativen gegeben: die *scriptura continua* (die Wortformen sind nicht durch „blanks“ getrennt) oder Wortformen wurden durch vertikal angeordnete Punkte voneinander getrennt. In der römischen Schreibtradition kann die Entwicklung vom Zweiliniensystem hin zum Vierliniensystem - je nach Schreibstil - um den Beginn unserer Zeitrechnung angesetzt werden. Der Zusammenhang mit Buchstabenformveränderungen ergibt sich klarerweise aus der Entwicklung von Ober- und Unterlängen bei einer genau definierbaren Teilmenge von Buchstabenformen (s. u.).

³ In Brekle 1996a werden die Implikationen dieses Sachverhalts für die letztliche Entscheidung im Altgriechischen zugunsten der Rechtsläufigkeit der Schrift, die uns heute normal und natürlich erscheint, näher untersucht.

3 Gliederung der Wortform

Hervorstechende horizontale Gliederungsmerkmale sind die miteinander verbundenen (keine Luftzüge) bzw. nicht verbundenen Buchstabenformen (durch minimale „blanks“ oder Spatien getrennt). Während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung wurde für alle Schreibstile die zweite Alternative bevorzugt; erst in der spätrömischen Kurialkursive wurden Buchstabenformen - teilweise exzessiv - miteinander verbunden. In klassischen Druckschriften finden sich Relikte des verbundenen Schreibens in Form von sog. Ligaturen.

Die vertikale Gliederung einer Wortform zeigt sich wiederum an den Eigenschaften des Vierliniensystems der Minuskelschrift; es ergibt sich eine für die jeweilige Wortform charakteristische Kontur, die dem schnellen Lesen förderlich sein kann.

4 Gliederung der Buchstabenform

Sowohl Teilmengen der Formen der Majuskel- als auch jene der Minuskelreihe unseres Alphabets sind hinsichtlich ihrer horizontalen Gliederung gekennzeichnet durch das sog. Hasta + Coda-Strukturprinzip. Dies heißt, daß sich an eine Hasta (lat. „Stab“) jeweils im Regelfall nach rechts - also in Schreibrichtung - eine Codakonfiguration anschließt, z. B. $l + 2 = b$, $l + 3 = \beta$.

Damit weisen diese Formen die Eigenschaft der Vektorialität auf, sie „blicken“ in die Schreibrichtung, also nach rechts. Diese Struktureigenschaft hat sich schon in frühen altsemitischen Entwicklungsstadien unseres heutigen Alphabets auf eine nicht-zufällige Weise ergeben (vgl. Brekle 1996b); wie zu zeigen ist, hat diese Hasta + Coda-Struktur auch bei der Herausbildung der Minuskelreihe (und damit des Vierliniensystems) in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine entscheidende Rolle gespielt.

Buchstabenformen, die diese Struktur nicht aufweisen, haben grundsätzlich die Eigenschaft der vertikalaxialen Symmetrie (Ausnahme: C, G - diese beiden Formen sind gleichwohl nach rechts vektorialisiert, auch von ihrer Herkunft aus dem griechischen Γ her - N, S, Z bzw. die entsprechenden Minuskelformen).

In ihrer vertikalen Dimension sind die Formen der Minuskelreihe dadurch gekennzeichnet, daß eine Teilmenge den Mittellängenbereich beansprucht (das sind genau jene Formen, die historisch nach bestimmten Kriterien (s. u.)

keine Ober- bzw. Unterlängen entwickeln konnten); die Komplementärmenge zeigt zusätzlich zu Mittellängen jeweils Ober- und/oder Unterlängen. Im folgenden ist zu zeigen, nach welchen Kriterien, die auch erklärende Kraft beanspruchen (also die Frage nach dem Warum beantworten sollen), die Verteilung der Minuskelformen auf die Bereiche Mittel-, Ober- und Unterlänge sich vor knapp 2000 Jahren ergeben hat.

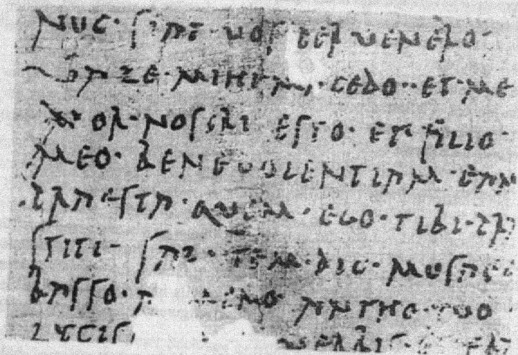


Abb. 2

Betrachtet man Abb. 2 genauer, so ergibt sich folgendes: der Brief wurde mit einer Rohrfeder (calamus) auf Papyrus geschrieben; die einzelnen Buchstaben erscheinen voneinander abgesetzt; die Wortgrenzen sind durch Punkte und blanks markiert.

Im Gegensatz zu Texten, die nach einer Vorzeichnung in Stein gehauen wurden (Abb. 3) und deren Buchstabensequenzen sich in einem Zweiliniensystem befinden, zeigt der hier in einem Ausschnitt abgebildete Brief (Abb. 2) bei bestimmten Buchstabenformen Überschreitungen des klassischen Zweiliniensystems nach oben und unten. Während sich Buchstabenformen wie

Ε Γ Ι Ο Τ

typischerweise in einem Mittelfeld - dem klassischen Zweiliniensystem - halten, zeigen Formen wie

Δ Ϝ Β Ϛ Ϙ ϛ

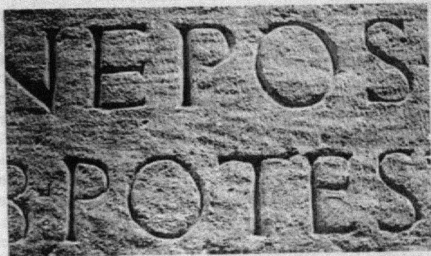


Abb. 3

einigermaßen konsistent Ober- und/oder Unterlängen. Deutlicher wird diese Sachlage im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Aus den beim Vesuvausbruch im Jahre 79 verschütteten römischen Provinzstädten Herculaneum und Pompeji sind durch Ausgrabungen Hunderte von Inschriften wieder zutage getreten, die für die hier verfolgte Fragestellung eine reiche Ausbeute liefern. Die Schreiber haben sich mittels eines Griffels, Pinsels oder Feder auf mineralischen oder Holzoberflächen mit Texten meist alltäglichen Inhalts „verewigt“; der Schreibstil bewegt sich zwischen sorgfältig bis schwungvoll oder nachlässig ausgeführten Buchstabenformen.

Abb. 4 zeigt eine recht flüchtig mit Tinte auf Holz geschriebene Schulterklärung; sie enthält sechs Formen, die in ihrer Höhererstreckung deutlich - und auch im Vergleich mit ihrem Vorkommen in anderen pompejianischen Inschriften konsistent - die gedachten Begrenzungslinien von Mittellängensbuchstaben wie z. B. c, o, n, u/v nach oben bzw. unten überschreiten. Im vorliegenden Falle sind dies

h a d d f f

Gemeinsam ist diesen Formen, daß sie einen mehr oder weniger vertikalen Abstrich (= Hasta) zeigen, und daß an diesem Abstrich jeweils verschiedene Zusätze (= Codae) angebracht sind: z. B.

l + r = h

C H I P O G R A F I E . T R A N S - C
 T I O D E C I T A L F E N S I O N
 T R A N S . T R A N
 D U N D E L - G R O S S I E . D . U . I . D .
 T A O S T A P I O T . T R A N S C
 U I O D E L T I U . I . D .

A U S S A M T (A L I D I S N O N D I E T F O N T I N U S) U T
 N A M E N E M O F I A M M I S U S T A M P A R E C O N S T

A P P E N D I C I E A L

Abb. 4

tellängenbuchstaben; dies heißt auch, daß die Ober- bzw. Unterlängen solcher Buchstaben von Codafiguren unbelastet sind. Davon gibt es eine begründete Ausnahme: g.

Die Entwicklung von G → g wurde durch die Gefahr eines Homographen-Clashs mit q beeinflusst, der Linksbogen des g in der Unterlänge fungiert als unterscheidendes Merkmal (vgl. Abb. 5). Begründbare Sonderentwicklungen zeigen sich bei folgenden Buchstaben:

Entscheidend wichtig ist dabei, daß diese Zusätze die jeweilige Hasta nicht völlig umschließen bzw. begrenzen (wie dies etwa in der vorletzten Zeile bei T in *sextio* der Fall ist). Bei den sechs hier diskutierten Formen kann man deshalb sagen, daß die Hasta nach oben oder unten „frei“ ist. Sitzt nun die Codafigur - wie bei h - unten an der Hasta, so hatte der Schreiber die Möglichkeit, die Hasta nach oben über den Mittellängenbereich hinaus ausschweifen zu lassen. Ist die Codafigur dagegen oberhalb oder oben an der Hasta angebracht - wie im Falle des λ (= r) oder des f - dann kann die Hasta nach unten ausschweifen. In beiden Fällen bleiben die Codafiguren grundsätzlich im Feld der Mit-

bzw. Unterlängen solcher Buchstaben

P ost frommus sanctum sapienter roget oule
 G rammatux interuxit large degrammatoplo
 E micat ecclesia adanaus agatum ber trado
 P ost hoc sporus erat quin spet fulobax abulor
 U ilicet inornas foruat moderamine uillas
 U iconus quincusq; potrus dat famina plobi
 E tgenus et fulgont agulsum uicad' xore
 H me fuit arnoal dos manant' astor post' canbra
 E brisaculum foruanda capis post' d' abulo septa

Abb. 5

- Die Minuskelform des r zeigte bis weit in die karolingische Schrift epoche hinein in Übereinstimmung mit dem Kriterium der freien Hasta eine Unterlänge; ihr allmählicher Verlust läßt sich durch das geringer werdende Gewicht der Coda im Mittellängenbereich (im Vergleich mit b, d, p, q) erklären.
- Ähnliches gilt für die lange f-Form, nur ist hier der Oberlängenbereich betroffen (vgl. Abb. 5). Im Spätmittelalter und in der Neuzeit schwankten die langen f-Formen zwischen Oberlänge + Mittellänge und Oberlänge + Mittellänge + Unterlänge (in kursiven Druckschriften war die letzte Variante verbindlich).
- Mutatis mutandis gilt dasselbe für Varianten des f. Das t gehörte bis in die Neuzeit zu den Mittellängenbuchstaben; später konnte es durch schreibökonomisch bedingtes Überschreiten des Horizontalstrichs eine prekäre halbe Oberlänge entwickeln (man vergleiche die modernen Druckschriften).

Unsere heutige Antiquaschrift beruht im wesentlichen auf dem Standard der karolingischen Minuskel, die von italienischen Schreiberhumanisten im frühen 15. Jahrhundert in die Moderne transportiert wurde.

Hier wird beansprucht, daß das Kriterium der freien Hasta, das schreibdynamisch zu Ober- bzw. Unterlängen führt, als Erklärung für das Zustandekommen von Ober- und/oder Unterlängenbuchstabenformen und damit des Vierlinienschemas unserer heutigen Minuskelschrift anzusehen ist.

Abbildungen

- Abb. 1: Felsinschrift beim antiken Gymnasium auf Thera (heute Santorin), 7. Jahrhundert v. u. Z.
- Abb. 2: Ausschnitt aus einem lateinischen Brief, mit Rohrfeder und Tinte auf Papyrus geschrieben. 1. Jahrhundert v. u. Z.
- Abb. 3: Ausschnitt aus der monumentalen Castra Regina-Inschrift vom Osttor des Regensburger Römerlagers aus dem Jahre 179.
- Abb. 4: Pompejianische Alltagstexte auf Holztafeln und Hauswänden. 1. Jahrhundert.
- Abb. 5: Karolingische Minuskelschrift (Drogo-Sakramentar), ca. 840.

Literatur

- Brekke, Herbert E. 1994a. Die Antiqualinie von ca. -1500 bis ca. +1500. Untersuchungen zur Morphogenese des westlichen Alphabets auf kognitivistischer Basis. Münster: Nodus.
- 1994 b. „Neues über Groß- und Kleinbuchstaben, Theoretische Begründung der Entwicklung der römischen Majuskelformen zur Minuskelschrift“. In: Linguistische Berichte 155, 3-21.
 - 1994c. „Some thoughts on a Historico-Genetic Theory of the Lettershapes of our Alphabet“. In: Watt, W. C. (ed.) Writing Systems and Cognition. Dordrecht: Kluwer (= vol. 6 Neuropsychology and Cognition), 129-139.
 - 1994d. „Typographie“. In: Günther, H., Ludwig, O. (eds.) Schrift und Schriftlichkeit. Berlin/New York: de Gruyter, 204-227.
 - 1996a. „Warum schreiben wir rechtsläufig? oder: Schreibfunktionale Zusammenhänge zwischen der Vektorialisierung von Buchstabenformen, der buchstabeninternen Produktionsrichtung (sinistral/dextral) und Schreibrichtung (sinistro-/dextrograd) in phönizischer und altgriechischer Zeit“ In: Linguistische Berichte 166, 483-491.
 - 1996b. „Dynamische (A)Symmetrien. Strukturkonstanten im Entwicklungsprozeß unserer Buchstabenformen“. In: Blick in die Wissenschaft. Forschungsmagazin der Universität Regensburg. Heft 8, 70-76.
- Mallon, Jean. 1952. Paléographie romaine. Madrid: Instituto Antonio de Nebrija de Filología (= Scripturae. Monumenta et Studia III).

Mit Beiträgen von

Schriftarten.....	IV
<i>Jakob Ossner, Jürgen Hasert</i> : Schriften schreiben. Editorial.....	VII
<i>Herbert E. Brekle</i> : Randbedingungen und Gesetzmäßigkeiten im historischen Entwicklungsprozeß unserer Buchstabenformen	1
<i>Guido Nottbusch, Rüdiger Weingarten, Udo Will</i> : Schreiben mit der Hand und Schreiben mit dem Computer	11
<i>Jürgen W. Hasert</i> : Fehlermaskierungen beim Schreiben.....	28
<i>Anne Berkemeier</i> : Kontrastive Analyse von Schriftsysteminventaren	48
<i>Wilhelm Topsch</i> : Kritische Untersuchung der Forschungsergebnisse zur Vereinfachten Ausgangsschrift.....	75
<i>Karl-Heinz Ziessow</i> : „Jetzt heißt es plötzlich, Ostern würde wieder ein an- derer Duktus eingeführt.“ Das Ende der Sütterlin-Schrift in Oldenburg	104
<i>Rosemary Sassoon</i> : Änderung der Einstellung gegenüber Handschriften.....	138
<i>Amelie Sjölin</i> : Schrift ohne Unsichtbarkeitskappe. Ikonische Aspekte von Schriftzeichen zu Schreibbeginn.....	154
<i>Josef Koranda</i> : Skriptorium in der Schachtel.....	168
 Rezensionen	
<i>Ulrich Schmitz</i> : <i>Diskussion?</i> Gern. (A. Payer / P.R. Portmann (Hg.): Norm, Moral und Didaktik).....	182
<i>Anette Wenderoth</i> : Reformulierungen (K. Bühlig: Reformulierende Handlungen; K. Steyer: Reformulierungen)	185

Redaktion OBST

Gotenstraße 26

26121 Oldenburg

ISSN 0936-0271

ISBN 3-924110-56-5